

Erinnerung, Geschichtsbilder und zivile Konfliktbearbeitung – Ein Erfahrungsbericht zur Anwendung theoretischer Konzepte in der friedenspädagogischen Praxis

Andrea Zemskov-Züge*

„Die Geschichte wiederholt sich nicht, und doch verwirklicht sich in ihr ein Wiederholungszwang. Zu durchbrechen ist er nur, wo historische Ereignisse eine Bewußtseinsveränderung hervorrufen.“¹ (Margarete Mitscherlich)

Diese Art der Bewusstseinsveränderung, von der Margarete Mitscherlich spricht, zu bewirken, ist eine wichtige Aufgabe der Geschichtspolitik und des öffentlich inszenierten Gedenkens in Nachkriegsgesellschaften. Das erlittene Leiden, die persönlichen Verluste, aber auch Fragen von Schuld und Mitschuld belasten die Beziehungen innerhalb der Gesellschaft und mit den ehemaligen Gegnern. Kriegserfahrungen, Leid und Traumata, von denen breite Bevölkerungsschichten betroffen sind, müssen gesellschaftlich bearbeitet und in das Geschichtsbewusstsein integriert werden. Dies gilt insbesondere in schwelenden Konfliktlagen. Die am Konflikt beteiligten Parteien beziehen sich in ihren Argumentationen häufig auf Geschichtsbilder, die ihre Ansprüche stützen sollen. Geschichtspolitik kann dabei zur erneuten Eskalation des Konflikts, aber auch zu einer Annäherung der ehemaligen Gegner beitragen.

Der vorliegende Beitrag zeigt ein Modell zur zivilen Konfliktbearbeitung mithilfe historisch-biografischer Methoden, das ursprünglich zur Erforschung des öffentlichen Kriegsgedenkens im Leningrad der Nachkriegszeit entwickelt wurde. Auf andere gesellschaftliche Zusammenhänge übertragen, wurde es nutzbar gemacht, um die Dynamiken des Kriegsgedenkens im abchasisch-georgischen Konflikt besser zu verstehen und in einem zivilgesellschaftlichen Setting an der Auflösung konfliktfördernder Erinnerungsmuster zu arbeiten.

1. Arbeitskontext

Die folgenden Überlegungen entstammen zum einen meiner historischen Forschungsarbeit zur Herausbildung von Geschichtsbildern in der spätstalinistischen Sowjetunion. Hier habe ich untersucht, wie, in welchen Feldern und von welchen Akteurinnen und Akteuren die Leningrader Kriegsgeschichte in der späten Kriegs- und frühen Nachkriegszeit entwickelt wurde.

Die Organisation OWEN e.V., in der ich neben meiner Forschungstätigkeit seit 2000 arbeite, setzt sich für die internationale Vernetzung und Unterstützung zivilgesellschaftlicher Aktivistinnen und Aktivisten ein. Sie initiiert und fördert Di-

alogprozesse über Konfliktlinien hinweg, so auch im Südkaukasus. Ein zentrales Thema ist die gendersensible Arbeit zum Thema Erinnerung und Geschichte. Diese Arbeit stützt sich auf gestalt- und befreiungspädagogische Prinzipien² und strebt einen ganzheitlichen Zugang zu den Konfliktlagen an, in denen wir arbeiten: Auf der Grundlage von Erfahrungen, die alle Beteiligten während der Workshops machen, wird zunächst ein besseres Verständnis der eigenen Situation und Haltung im Konflikt befördert, was später die Entwicklung von Empathie mit der ehemals gegnerischen Seite ermöglicht. Erkenntnis und Erleben sind bei dieser Arbeitsweise eng miteinander verknüpft. Im Zentrum stehen nicht vorgefertigte Programme oder Lernziele, sondern die generativen Themen, die die Beteiligten in die Veranstaltung tragen. Dabei wird unter ziviler Konfliktbearbeitung die Initiierung gesellschaftlicher Dialogprozesse im Sinne einer gesellschaftlich breit angelegten Konflikttransformation verstanden.

2. Wissenschaftliche Theorie versus zivilgesellschaftliche Praxis?

Die Veranstaltungen, bei denen zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure gesellschaftliche Konfliktlagen bearbeiten, sind keine wissenschaftlichen Seminare. Dennoch bildet die Einführung einiger grundsätzlicher, wissenschaftlich begründeter Kategorien einen wichtigen Bestandteil der Geschichts- und Biografiewerkstätten. Ein Grund dafür ist, dass in beinahe allen Settings, die sich nicht an ein vorwiegend geisteswissenschaftliches Publikum richten, ein positivistisch geprägtes Geschichtsverständnis verbreitet ist. Dies bedeutet, dass „die Geschichte“ sowohl in Deutschland als auch im postsowjetischen Raum von weiten Teilen der Bevölkerung und damit auch von vielen Teilnehmenden als feststehende Aufeinanderfolge historischer Fakten verstanden wird. Die eigene Geschichte wird damit, bildlich gesprochen, zu einem monolithischen Block, auf dem Einzelne sitzen und sich so ihrer eigenen Identität und Herkunft versichern. Gerade in Krisenzeiten und im Verlauf von Konflikten gewinnt die historische Begründung der eigenen Identität an Bedeutung.³ Die Erkenntnis, dass es sich bei historischem Wissen um Konstruktionen handelt, die in der Gegenwart begründet liegen und immer wieder neu vorgenom-

* Dr. Andrea Zemskov-Züge ist Historikerin und arbeitet auf dem Gebiet der zivilen Konfliktbearbeitung (Schwerpunkt Osteuropa) im Kaukasusprogramm der Berghof Foundation sowie für OWEN Berlin.

1 Zitiert aus: Mitscherlich, A.; Mitscherlich M.: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. Frankfurt M., 1967, S. 64.

2 Theoretische Grundlagen, Methoden und praktische Beispiele der Arbeit von OWEN sind beschrieben in: Grasse, M.; Jirous, D.: Gender in der Friedensarbeit. Pädagogische Anregungen und Erfahrungen. Berlin, 2008.

3 Vgl. Volkan, V. D.: Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma, in: Psyche 54 (2000), 9/10, S. 931-953.

men werden, blieb bisher auf die engeren fachspezifischen Diskurse der historischen und soziologischen Zünfte beschränkt.

Wenn in einem Workshop Angehörige verschiedener Kulturen und Bevölkerungsgruppen in einen fruchtbaren Austausch über ihre Vergangenheit treten sollen, so ist es eine unabdingbare Voraussetzung, dass sie sich zunächst vor Augen führen, dass ihre Sichtweise ihrer Geschichte eben nur eine *Sichtweise* und nicht unmittelbarer Ausdruck historischer Tatsachen ist. Nur dann ist Offenheit gegenüber anderen Erinnerungen und Sichtweisen möglich.

Als wissenschaftliche Beraterin von OWEN suchte ich nach Möglichkeiten, folgende Sachverhalte anschaulich darzustellen: In jeder Gesellschaft bringen unterschiedliche Gruppen verschiedene Konzeptionen der Vergangenheit öffentlich ein. Diese werden anhand gegenwärtiger Probleme, Ideen und politischer Ziele immer wieder neu konstruiert und modifiziert. Dabei muss klar zwischen historischen Ereignissen und dem über sie verbreiteten Wissen unterschieden werden. Keine Darstellung der Geschichte kann den Anspruch erheben, die Vergangenheit eins zu eins abzubilden.

Wenn Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Workshops einen gewaltsamen Konflikt erlebt haben, dessen Rechtfertigung auf historisch begründeten Gebietsansprüchen beruht, gewinnen diese Erkenntnisse höchste politische und persönliche Brisanz. Einem Kriegsteilnehmer, der im Kampf für territoriale Ansprüche, die für ihn durch „die Geschichte“ plausibel begründet waren, seine Gesundheit und seine nächsten Angehörigen verloren hat, zu erklären, dass diese Geschichte nur *eine* konstruierte Sichtweise auf die Vergangenheit darstellt, ist nicht selten mit tiefen Erschütterungen verbunden. Gleichzeitig ist diese Einsicht, so schmerzhaft sie auch sein mag, die Grundlage für einen neuen Anfang in den Beziehungen zum ehemaligen Gegner. Nur über sie wird es möglich, sich die Sichtweise der anderen Seite überhaupt anzuhören und in Ansätzen zu verstehen.

3. Gedächtnismodelle und ihre Tücken

Im Zusammenhang mit dem wachsenden Interesse am Prozess und an der sozialen Funktion des Gedenkens im gesellschaftlichen Kontext wurde in den vergangenen Jahrzehnten eine Fülle von Gedächtnisbegriffen geprägt. Alte Konzepte wurden überdacht und weiterentwickelt. Das Schlagwort des „kollektiven Gedächtnisses“ ist bis heute in aller Munde. Es gab aber keine Gedächtnismodelle, die eigens für die Praxis der zivilen Konfliktbearbeitung geschaffen worden waren. Für die Arbeit in unseren Veranstaltungen mussten wir also Modelle aus der Wissenschaft hinzuziehen.

Prägend für die heutige Diskussion des Gedächtnisbegriffs sind die Theorien des französischen Soziologen Maurice Halbwachs.⁴ In Deutschland fanden die auf Halbwachs aufbauenden Theorien von Jan und Aleida Assmann besonders weite

Verbreitung.⁵ Die Grundidee dieser Konzepte besteht in der Beobachtung, dass historisches Wissen in allen Gesellschaften grundsätzlich auf zwei verschiedene Weisen bewahrt und weitergegeben wird. Persönliche Erzählungen von Zeitgenossen, wie etwa Familienmitgliedern, aus deren eigenem Erleben spielen eine wesentliche Rolle für das historische Bewusstsein Einzelner. Darüber hinaus gibt es in allen Gesellschaften institutionalisierte Formen der Weitergabe historischen Wissens in Literatur, Ritualen, Architektur, Kunst etc. Diese auf langfristige Wirkung angelegten Kulturtechniken bewahren und vermitteln Wissen über die Vergangenheit unabhängig davon, ob noch Zeugen eines Ereignisses am Leben sind. In sie sind Deutungen eingeschrieben, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung vorgenommen wurden.

Für den Einsatz in den Geschichts- und Biografiewerkstätten erschien uns ein Modell von Jan Assmann zunächst durchaus passend. Er unterscheidet zwischen dem *kommunikativen* Gedächtnis der Mitlebenden und dem *kulturellen* Gedächtnis, in dem Erinnerungen über einen langen Zeitraum bewahrt werden.⁶ Dieses Modell konnte Teilnehmende dazu anregen, differenzierter darüber nachzudenken, woher ihr eigenes historisches Wissen eigentlich kam: Welche Informationen über vergangene Ereignisse stammen aus meiner Familie und welche aus der Schule oder aus Büchern? Passen diese Informationen zusammen? Wenn nicht, warum? Und welches Wissen über die Vergangenheit bestimmt mein Denken und Handeln: Die Informationen aus meiner sowjetischen Schulzeit über die Völkerfreundschaft im „gemeinsamen Haus Sowjetunion“ oder die Erzählungen meiner Großmutter über Deportation und Diskriminierung?⁷

Tatsächlich wurde durch die Einführung dieser Gedächtniskategorien in den Geschichts- und Biografiewerkstätten eines deutlich: Unser Wissen über die Vergangenheit deckt sich nicht mit den vergangenen Ereignissen. Unterschiedliche Quellen von historischem Wissen beleuchten unterschiedliche Aspekte der Vergangenheit. Anderen Personen, Angehörigen anderer Kulturkreise wird anderes Wissen vermittelt; sie sehen damit vielleicht einen anderen Aspekt desselben historischen Ereignisses als ich. Für sie können andere Ereignisse handlungsleitend sein. Es gibt nicht „eine Geschichte“, die ausschließlich aus historischen Fakten besteht.

Die Distanzierung von der eigenen, feststehenden Geschichte, die wir durch unsere Arbeit bewirken wollten, schien fast schon erreicht. Einzelne konnten einen Schritt zurücktreten und sich „ihre Geschichte“ aus einer anderen Perspektive ansehen. Dies war zweifellos ein erster und wichtiger Erfolg. Allerdings war ein Umdenken nicht so einfach zu erreichen, wie wir uns das

5 Vgl. bspw. Assmann, J.: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, 1999 sowie Assmann, A.: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung, in: Platt, K.; Dabag, M. (Hg.): Generation und Gedächtnis. Erinnerung und kollektive Identitäten. Opladen, 1995, S. 169-185 und Assmann, A.: Zur Metaphorik der Erinnerung, in: Assmann, A.; Harth, D. (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung (Fischer-Wissenschaft). Frankfurt am Main, 1991, S. 13-35.

6 Assmann (wie Anm. 6), S. 50f.

7 Der Psychologe Harald Welzer hat gezeigt, dass gerade die emotionale Belegung von Erinnerungen, die im familiären Rahmen weitergegeben werden, häufig ausschlaggebend für das Geschichtsverständnis Einzelner ist: Welzer, H.: Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte als Arena der Politik, in: Osteuropa 55 (2005), 4-6, S. 9-18, hier 15.

4 Halbwachs, M.: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main, 1985.

vorgestellt hatten. Wir hatten nämlich einen wichtigen Aspekt der Gedächtnismodelle übersehen: die Kombination aus Abstraktheit und Umfang, die unseren Seminarteilnehmenden aus ihren gewohnten Denkmustern durchaus wohlbekannt war. Fragte man am Anfang einer Veranstaltung danach, was aus Sicht der Teilnehmenden der Grund für den ethnischen Konflikt war, von dem sie betroffen waren, so wurden sehr umfangreiche und unspezifische Kategorien wie „unsere Kultur“ oder „unsere Geschichte“ genannt. Nach dem Seminar konnte man hören: „Das liegt eben an unserem kulturellen Gedächtnis!“ Wir hatten also in unserer Veranstaltung dazu beigetragen, dass *eine* scheinbar unbeherrschbare Kategorie durch *eine andere*, gleichartige, ersetzt wurde. Ein Projektpartner, der unsere Methoden der Geschichts- und Biografiearbeit in seiner Jugendarbeit einsetzen wollte, formulierte es so: „Ich weiß, dass ihr recht habt: wenn sich etwas an unserem Konflikt ändern soll, müssen wir mit der Geschichte und dem Gedächtnis arbeiten. [...] Aber das alles ist irgendwie so groß und ungreifbar. Ich weiß gar nicht, wo und wie ich anfangen soll.“

4. Gedächtnis oder Erinnerung?

Das Problem mit den Gedächtnisbegriffen, das unser Projektpartner so plastisch benannte, ist weder neu noch beschränkt es sich auf ihre praktische Anwendung. Auch in der wissenschaftlichen Anwendung der Modelle ist es bereits aufgetreten. Der Soziologe Andreas Langenohl hatte bereits darauf hingewiesen, dass „es kein Erinnern außerhalb des individuellen Gedächtnisses gibt.“⁸ Alle Gedächtnisbegriffe, das kollektive, kommunikative oder kulturelle, erwecken aber den Eindruck, es gäbe einen solchen Speicher, der Inhalte unabhängig von Individuen und deren Handeln bewahren kann.

Ein Modell, das ein überindividuelles Gedächtnis abbildet, kann helfen, einen komplexen Zusammenhang darzustellen. Es kann den Blick dafür schärfen, dass die Gedächtnisinhalte generell vom Medium ihrer Vermittlung abhängig sind, dass in der persönlichen Vermittlung von Geschichte in Geschichten zusätzlich Emotionen weitergegeben werden. Diese Aspekte des Modells waren bei unseren Seminarteilnehmenden ja auch gut angekommen. Die Gedächtnismodelle lassen jedoch außer Acht, dass konkrete Informationen über vergangene Ereignisse an realen Orten, innerhalb realer gesellschaftlicher und staatlicher Strukturen, im Hier und Jetzt von Menschen aus Fleisch und Blut produziert, aufgegriffen und weitergegeben werden. Wir hatten unseren Seminarteilnehmenden ein Modell angeboten, in dem weder sie selbst noch die Strukturen und Personen, denen sie bei ihrer Arbeit begegneten und mit denen sie umgehen sollten, deutlich sichtbar vorkamen. So leuchtete ihnen zwar das von uns vermittelte Wissen ein, sie konnten sich jedoch selbst nicht „darin einrichten“ und keine konkreten Handlungsschritte entwickeln, um dieses abstrakte Wissen in ihrer Arbeit anzuwenden.

Die Abstraktheit des Gedächtnisbegriffs verleitete außerdem dazu, sich und die eigene Arbeit als machtlos und dem über-

mächtigen kollektiven Gedächtnis ausgeliefert zu erleben. Wir hatten bereits früher den Eindruck gewonnen, dass gerade im postsowjetischen Raum die Erfahrung der eigenen Machtlosigkeit gegenüber übermächtigen, nicht klar abgrenzbaren Machtgefügen von vielen Menschen als sehr prägend erlebt worden war, sodass eine Gefahr darin bestand, diese Ohnmachtserfahrung zu zementieren bzw. neu aufleben zu lassen. Dies war das genaue Gegenteil der Aktivierung und Ermächtigung der Seminarteilnehmenden, die wir mit unserer Arbeit erreichen wollten.

Andreas Langenohl entwickelt in seiner Arbeit eine Alternative zu den Gedächtnismodellen. Er verwirft die Vorstellung eines Gedächtnis-„Behältnisses“ und konzentriert sich auf die Praktiken des Gedenkens: das Erinnern. Langenohl plädiert dafür, „*Vergangenheitsrepräsentationen zunächst ausschließlich hinsichtlich des sozialen Kontextes zu beschreiben*“⁹, dem sie entstammen. Dabei wird zwischen Subjekt-Erinnerung, interaktionaler und institutioneller Erinnerung unterschieden. Da nicht von einem abstrakten Gefäß, dem Gedächtnis, sondern von einer Tätigkeit, dem Erinnern, die Rede ist, rücken die Handelnden und die Orte, an denen gehandelt wird, in den Mittelpunkt.

Die Vorteile dieser Betrachtungsweise hatte ich bereits in meiner historischen Forschung zur Entstehung von Geschichtsbildern zur Belagerung Leningrads in der Nachkriegszeit nutzen können.¹⁰ Hier hatte ich es in den Quellen mit einer Vielzahl konkreter Settings zu tun, in denen einzelne historische Ereignisse, Erlebnisse, Erinnerungen, bürokratische Abläufe, allgemeine Umstände etc. aus der Zeit der Leningrader Blockade zu „Geschichte“ zusammengesetzt wurden. In diesem bunten Bild war nirgends „ein Gedächtnis“ zu erkennen, sondern viele Strukturen und Akteure. Um dieses Geschehen zu fassen, entwickelte ich ein Schaubild,¹¹ das die Akteurinnen und Akteure der Erinnerung wie Literaturschaffende, Ausstellungspersonal, Parteifunktionäre, aber auch Einzelpersonen, die ihre eigene Geschichte der Blockade im privaten Umfeld erzählten, in den Blick nahm. Sie griffen Ereignisse auf, verknüpften sie miteinander, versahen sie mit bestimmten Themen und färbten sie mit ihrer eigenen Weltanschauung und ihren individuellen Interpretationen ein und schufen so Geschichtsbilder. Manche dieser Geschichtsbilder wurden veröffentlicht, zensiert, und – leicht verändert – erneut veröffentlicht. Sie wirkten sich auf das Geschichtsverständnis einer größeren Gruppe von Personen aus, die wiederum einzelne Elemente der Darstellungen aufgriffen und weitergaben. Den allgemeinen Gedächtnishintergrund (in Abbildung 1 hellgrau dargestellt) bildete eine Ansammlung von Elementen, an die sich die Überlebenden erinnerten und die zwar weitererzählt, aber aus verschiedenen Gründen nicht veröffentlicht wurden. Auch dieses Wissen bedingte die Wahrnehmung der veröffentlichten Geschichtsbilder.

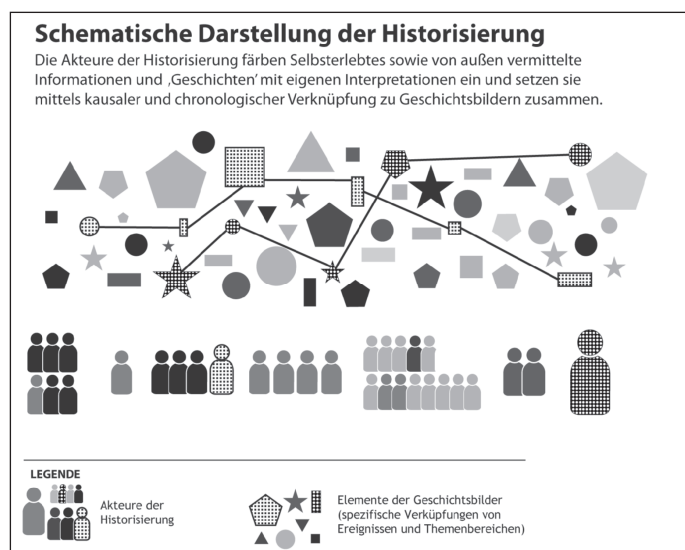
9 Ebenda, S. 25. Auch Gudkov verweist, spezifisch für den Kontext des russischen Kriegsgedenkens, auf die Kontextbedingtheit der Gedächtnisinhalte. Vgl. Gudkov, L.: Die Fesseln des Sieges. Russlands Identität aus der Erinnerung an den Krieg, in: Osteuropa 55 (2005), 4-6, S. 56-72, hier 59.

10 Zemskov-Züge, A.: Die Historisierung der Belagerung Leningrads in der Sowjetunion 1943-1953. Geschichtsbilder zwischen politischen Strukturen und Zeitzeugenschaft (Manuskript). Konstanz, 2010, S. 48. Im Erscheinen: Zemskov-Züge, A.: Zwischen politischen Strukturen und Zeitzeugenschaft. Geschichtsbilder zur Belagerung Leningrads in der Sowjetunion (Formen der Erinnerung 49). Göttingen, 2012.

11 Ebenda, S. 62.

8 Langenohl, A.: Erinnerung und Modernisierung. Die öffentliche Rekonstruktion politischer Kollektivität am Beispiel des Neuen Rußland. Göttingen, 2000, S. 22.

Abb.1: Historisierung



Besonders interessant an dieser Sichtweise war, dass sie sich nicht auf die Sowjetunion und die 1940er Jahre beschränkte. Sie ließ sich auch auf andere Gesellschaften und andere Zeiträume übertragen. Die Protagonisten des Kriegsgedenkens in Leningrad und die Akteurinnen und Akteure der zivilgesellschaftlichen Konfliktbearbeitung im Kaukasus, denen ich in den Seminaren begegnete, hatten einiges gemein. Beide Gruppen lebten in Nachkriegsgesellschaften und waren mit den gesellschaftlichen Folgen militärischer Gewalt beschäftigt. Sie mussten die Kriegserfahrung überdenken, verarbeiten und in die eigene Geschichte einfügen. Angesichts der großen Verluste und Traumata war und ist dies eine sehr schwierige und schmerzhaft Aufgabe. Sie wurde in beiden Gesellschaften durch die Mitwirkung politischer und gesellschaftlicher Institutionen entscheidend bedingt und beeinflusst.

Langenohls Betrachtungsweise und meine Erfahrungen aus den Workshops trugen dazu bei, mich von meinem eigenen Stereotyp zu distanzieren, nach dem die sowjetische Nachkriegsgesellschaft einförmig und „gleichgeschaltet“ schien. Ich entwickelte ein neues Verständnis davon, was die politische Manipulation von Gedächtnisinhalten bedeuten kann. Bisher hatte ich diese ausschließlich als gewaltsame Folgeerscheinung totalitärer Herrschaft wahrgenommen. Langenohl hingegen hat darauf hingewiesen, dass diese zwar auf eine „gesellschaftliche Machtasymmetrie verweist“, sich aber „prinzipiell nicht auf bestimmte politische Systeme beschränkt“. ¹² Gerade Bürgerbewegungen und zivilgesellschaftliche Akteurinnen und Akteure können damit bewusst Einfluss auf Erinnern und Vergessen im Kontext ihrer Gesellschaft nehmen. Sie können in einem Konfliktkontext solche Elemente der offiziellen Geschichtsschreibung identifizieren, die den Konflikt anheizen und zur Mobilisierung beitragen. Umgekehrt können sie gezielt friedensfördernde Erinnerungen und Geschichten verbreiten. Bei der Zusammensetzung von Geschichtsbildern werden nicht nur Informationen aus der unmittelbaren Vergangenheit einbezogen, sondern auch weiter zurückliegende Ereignisse und deren Interpretationen, Vorstellungen, die sowohl offiziell in

der Sowjetunion als auch inoffiziell in den jeweiligen Familien weitergegeben wurden. Vergleicht man Erinnerungen und Geschichtsbilder ehemaliger Konfliktparteien, so lässt sich ein Schema beobachten, das ich im Folgenden am Beispiel des georgisch-abchasischen Konflikts kurz ausführen will.

5. Das „Reißverschluss-Prinzip“: Erfahrungen aus georgisch-abchasischen Geschichtswerkstätten

Die Ansprüche, die jeweils von der abchasischen und georgischen Seite auf Abchasien erhoben werden, sind historisch begründet. Um mit dem Historiker Viktor Schnirelman zu sprechen, handelt es sich um einen „Krieg der Erinnerung“. ¹³ Wenn man jedoch die Geschichtsbilder beider Konfliktparteien näher betrachtet, stellt sich heraus, dass sie sozusagen historisch „aneinander vorbeiaargumentieren“. Beide Seiten beziehen sich in ihren Gebietsansprüchen auf jeweils unterschiedliche historische Epochen. Sie wählen für ihre Argumentation die Phasen, die den eigenen Anspruch zu untermauern scheinen, und lassen die jeweils anderen Phasen, Ereignisse oder Aspekte des Geschehens, die die gegnerischen Interessen zu stützen scheinen, außer Acht.

Die georgische Seite beruft sich auf die vorchristlichen Jahrhunderte, in denen die fraglichen Gebiete vorwiegend kartwelisch (also georgisch) besiedelt gewesen seien. ¹⁴ Für die abchasische Geschichtsschreibung liegt der Anspruch auf das Gebiet in der frühen abchasischen Staatlichkeit in den ersten Jahrhunderten nach Christus begründet. ¹⁵ Als ein zentraler historischer Referenzpunkt der georgischen Nationalbewegung gilt die Blütezeit eines geeinten Großreiches vom späten 10. bis zum 13. Jahrhundert. Das Jahr 978 ist aus georgischer Sicht ein Schlüsseldatum: Nach dem Tod des abchasischen Königs Feodosi des Blinden trat Bagrat der III., der einen georgischen Vater hatte, das Erbe Abchasiens an. ¹⁶ In der abchasischen Geschichtsbetrachtung hat die Unabhängigkeit Abchasiens im 17. und 18. Jahrhundert sowie die Existenz des autonomen Fürstentums Abchasien bis 1864 große Bedeutung. ¹⁷ Auch ohne tiefer auf die wechselhafte Geschichte Abchasiens in der Sowjetunion einzugehen, wird deutlich, dass beide Konfliktparteien in ihrer historischen Argumentation selektiv vorgehen.

¹³ Šnirel'man, V. A.: Vojny Pamjati. Mify, identičnost' i politika v Zakavkaz'e. Moskva, 2003.

¹⁴ Auch, E.-M.: The Abkhazia Conflict in Historical Perspective, in: OSCE Yearbook 10 (2004), S. 221-235, hier 223. Für eine ausführliche und differenzierte Darstellung des georgisch-abchasischen Erinnerungskonflikts vgl. Šnirel'man: Vojny Pamjati (wie Anm. 15), insbes. S. 434-456.

¹⁵ Auch: The Abkhazia Conflict in Historical Perspective (wie Anm. 14), S. 224.

¹⁶ Ebenda, S. 224.

¹⁷ Ebenda, S. 225.

¹² Langenohl: Erinnerung und Modernisierung (wie Anm. 9), S. 34.

Tab. 1: „Reißverschluss-Prinzip“ in offiziellen Begründungen der Territorialansprüche (vereinfacht)

Historische Bezugspunkte Abchasien	Historische Bezugspunkte Georgien
	6.-3. Jh. v. Chr.: Egrisi (Westgeorgien) kartwelisch besiedelt, Vorfahren der Abchasen aus dem Nordkaukasus zugewandert
1.-9. Jh. n. Chr.: Ursprünge abchasischer Staatlichkeit, multiethnisch, religiös uneinheitlich	
	978: mit Bagrat III. „Georgier“ als Thronfolger 10.-13. Jh.: Blüteperiode des Großreiches
16. Jh.: Zerfall des Großreiches 17. und 18. Jh.: abchasische Unabhängigkeit, autonomes Fürstentum bis 1864	

Betrachtet man die Argumentationen getrennt, so wird deutlich, dass beide Geschichtsbilder fragmentiert sind. Die Blöcke, auf die sich die Seiten berufen, lassen sich mit Gliedern eines Reißverschlusses vergleichen: auf der einen Seite (Georgien) die vorchristlichen Jahrhunderte und das 10.-13. Jahrhundert nach Christus, auf der anderen Seite (Abchasien) das erste bis 10. Jahrhundert und die Neuzeit. Fügt man die einzelnen Elemente der Geschichtsbilder zusammen, entsteht ein deutlich vollständigeres, aber uneinheitliches Bild: Die Reißverschlussglieder greifen ineinander und ermöglichen so einen umfassenden Gesamteindruck.

Das Reißverschluss-Prinzip zeigt sich nicht nur in der offiziellen Geschichtsschreibung. Es wurde auch während zweier Geschichtswerkstätten deutlich, die OWEN in den Jahren 2004 und 2005 in Kutaisi (Georgien) und Suchumi (Abchasien) durchführte.¹⁸ Die Teilnehmenden kamen jeweils aus zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich auf beiden Seiten der Konfliktlinie für zivilgesellschaftliche Dialoge und eine gewaltfreie Lösung des Konflikts einsetzten. Auf georgischer Seite überwogen Teilnehmende, die sich als ethnische Georgier wahrnahmen. Sie waren im Verlauf des georgisch-abchasischen Konflikts 1992 aus Abchasien vertrieben worden und lebten seither als Flüchtlinge in Georgien. Auf der abchasischen Seite gaben mehr Teilnehmende an, ethnisch gemischter Herkunft zu sein. Die Mehrheit der Teilnehmenden in beiden Veranstaltungen war mittleren Alters und hatte die Schule in der Sowjetunion abgeschlossen.

Während beider Workshops forderten wir die Teilnehmenden dazu auf, spontan historische Ereignisse zu nennen, die in untereinander angeordnete Zeitleisten eingetragen wurden. Dabei wurden nacheinander jeweils eine Zeitleiste mit spontan

erinnerten historischen Ereignissen beschriftet, eine mit Ereignissen, über die in der eigenen Familie erzählt wurde, eine mit Ereignissen, die die Teilnehmenden selber erlebt hatten, sowie eine mit persönlichen Daten. Betrachtet man die Ereignisse, die während der Arbeit mit den Zeitleisten von den Teilnehmenden erinnert wurden, lassen sich sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede zwischen der georgischen und der abchasischen Gruppe erkennen.

Zu den übereinstimmend genannten Ereignissen gehörten insbesondere herausragende Daten der sowjetischen Geschichte. Dies waren einerseits in der Sowjetunion breit behandelte Themen wie die Oktoberrevolution, der Tod Stalins 1953 sowie der erste Weltraumflug Juri Gagarins. Andererseits wurden auch gemeinsam Daten erinnert, die erst in der späten Sowjetzeit und nach dem Ende der Sowjetunion zu öffentlichen Themen wurden, wie die Repressionen des Jahres 1937, der Beginn der Perestroika 1986 oder der Reaktorunfall in Tschernobyl. Die gemeinsam genannten Ereignisse aus der Weltgeschichte hatten in der Regel also zumindest einen mittelbaren Bezug zur Sowjetunion. Ereignisse der west- oder außereuropäischen Geschichte wurden in beiden Workshops nur vereinzelt genannt.

Vor dem Hintergrund dieser breiten Übereinstimmungen in der Erinnerung an sowjetische und weltgeschichtliche Ereignisse sind die Unterschiede zwischen den erinnerten Ereignissen in den georgisch-abchasischen Beziehungen besonders augenfällig. Die verstärkte georgische Besiedlung Abchasiens durch Stalin in den 1930er Jahren sowie das Verbot der Verwendung der abchasischen Sprache und Diskriminierung von Abchasen in den 1940er und 1950er Jahren wurden nur auf der Ebene der erzählten Erinnerung und nur in der abchasischen Gruppe genannt.

Besonders weit klaffen die Angaben zum Beginn des Konflikts auseinander. Dieser wurde mit unterschiedlichen Jahren in Verbindung gebracht. Die georgische Gruppe datiert auf der Ebene der erzählten Geschichte den Beginn von Konflikten zwischen Georgiern und Abchasen auf das Jahr 1978. Im Zuge der Einführung einer neuen sowjetischen Verfassung sowie einer neuen Verfassung der georgischen Sowjetrepublik hatte es damals Auseinandersetzungen um das Georgische als Amtssprache gegeben. Ausgehend von dieser Frage entwickelte sich eine umfangreiche Protestbewegung in Abchasien, die Zugeständnisse sowohl seitens der zentralen Staatsmacht in Moskau als auch seitens der Regierung der georgischen Sowjetrepublik in Tbilisi erreichte.¹⁹

Die abchasische Gruppe hingegen nannte das Jahr 1989 als Beginn des Konflikts. Für dieses Jahr wurden in der abchasischen Gruppe sowohl auf der Ebene der gewussten Ereignisse als auch auf der Ebene der selbst erlebten Geschichte gewaltsame Zusammenstöße zwischen Georgiern und Abchasen erinnert. Diese Ereignisse fehlten in der von der georgischen Gruppe genannten Erinnerung vollständig. Hier wurde hingegen auf drei Ebenen die blutige Niederschlagung einer Demonstration für die Unabhängigkeit Georgiens durch die sowjetische Staatsmacht am 9. April 1989 in Tbilisi erinnert. Bedenkt man,

¹⁸ Die Workshops wurden von Dr. Marina Grasse und mir gemeinsam konzipiert und mit Unterstützung der Heinrich-Böll-Stiftung durchgeführt.

¹⁹ Vgl. Šnirel'man (wie Anm. 13), S. 272 f.

Tab. 2: „Reißverschluss-Prinzip“ spontane Erinnerung an den Konflikt in den Geschichtswerkstätten

Abchasische Gruppe	Georgische Gruppe
1930er: vermehrte Ansiedlung von Georgiern in Abchasien durch Stalin	
Ende 1940er bis Mitte 1950er Jahre: Diskriminierungen der Abchasen, staatliches Verbot der Verwendung der abchasischen Sprache, Repressionen durch Georgier	
	1978: abchasische Proteste, Beginn des georgisch-abchasischen Konflikts
1989: gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Georgiern und Abchasen in Abchasien, Beginn des Konflikts	1989: Demonstration für die georgische Unabhängigkeit in Tbilisi blutig niedergeschlagen
1992: Krieg/Konflikt in Abchasien	
	1992-1993: Vertreibung der Georgier, Flucht, Waffenstillstand ¹
1994: Blockade Abchasiens, Schließung der Grenzen ²	
1998: erneute Unruhen in Abchasien	

1 Die Angaben beruhen auf den spontan genannten persönlichen Erinnerungen der Teilnehmenden. Während des Konfliktverlaufes wurden 1993 und 1994 wiederholt Waffenstillstandsvereinbarungen geschlossen und gebrochen, sodass nicht ganz klar wird, auf welchen Waffenstillstand sich die Anwesenden genau berufen. Für eine detaillierte Chronologie der Ereignisse vgl. auch: The Abkhazia Conflict in Historical Perspective (wie Anm. 14), S. 231-234.

2 Auch hier ist unklar, auf welche Ereignisse sich diese Angaben beziehen. Ende 1994 führte Abchasien eine Verfassung ein und erklärte sich zum souveränen Staat, Präsident Ardzinba wurde gewählt. Georgien erkannte weder Konstitution noch Souveränität Abchasiens an. Vgl. auch: The Abkhazia Conflict in Historical Perspective (wie Anm. 14), S. 232.

dass die Teilnehmenden der georgischen Gruppe ja zu dieser Zeit in Abchasien lebten, ist dieser Unterschied überaus bemerkenswert. 1992, das Jahr des Kriegsausbruchs, wurde in beiden Gruppen unterschiedlich beschrieben. In der georgischen Gruppe gab es nach 1992 keine weitere Nennung von Ereignissen, die mit dem Konflikt verknüpft sind. Die abchasische Gruppe erinnerte für 1994 die Schließung der abchasischen Grenzen und die „Blockade“ Abchasiens und für 1998 nochmals bewaffnete Kämpfe. Dabei wird aber nicht erwähnt, dass es zu erneuten Vertreibungen georgischer Rückkehrer kam.²⁰ Fügt man die Narrative beider Seiten zusammen, ergibt sich ein umfassenderes Bild²¹:

„In den 1930er Jahren wurden durch die sowjetische Regierung unter Stalin vermehrt Georgier in Abchasien angesiedelt. Vom Ende der 1940er bis zur Mitte der 1950er Jahre kam es zu Diskriminierungen der Abchasen, es gab ein staatliches Verbot der abchasischen Sprache

²⁰ Ebenda, S. 233.

²¹ Die in der abchasischen Gruppe genannten Ereignisse sind hier kursiv gedruckt, die in der georgischen Gruppe erinnerten unterstrichen. Von beiden genannten Ereignisse sind kursiv und unterstrichen dargestellt.

und Repressionen durch Georgier. 1978 kam es zu abchasischen Protesten, mehr Teilhabe und Rechte wurden gefordert, dies war der Beginn des georgisch-abchasischen Konflikts. 1989 gab es Demonstrationen für die georgische Unabhängigkeit, die in Tbilisi am 9. April blutig niedergeschlagen wurden. 1989 gab es in Abchasien gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Georgiern und Abchasen, die den Beginn des Konflikts darstellen. 1992 kam es zum Krieg/Konflikt in Abchasien. Im Verlauf des Krieges wurden Georgier vertrieben und mussten aus Abchasien fliehen. Es gab einen Waffenstillstand. 1994 wurden die Grenzen Abchasiens geschlossen, es kam zur Blockade Abchasiens. 1998 kam es zu erneuten Unruhen in Abchasien.“

Die Arbeit mit dem Zeitstrahl generiert keine historisch „einwandfrei“ belegbaren Daten. Sie dient vielmehr dazu, einen allgemeinen Eindruck von den historischen Zusammenhängen zu gewinnen, wie sie sich den Teilnehmenden darstellen. Die Erinnerungen beider Gruppen können in ihrer Ausschließlichkeit mit den Gliedern eines Reißverschlusses verglichen werden. Beide Seiten vertreten selektive Geschichtsbilder, die die jeweils anderen Sichtweisen ausschließen. Ein schlüssiges Geschichtsbild kann entstehen, wenn die Erinnerungen beider Seiten zusammengefügt werden. Erst dann werden Ursachen und Wirkungen einzelner Ereignisse in der Konfliktodynamik deutlich.

6. Schlussfolgerungen

Die hier ausgewerteten Daten zeigen nur eine Momentaufnahme und repräsentieren nur sehr kleine Gruppen beider Konfliktparteien. Sie sind insofern weit von einem statistisch repräsentativen Meinungsbild der Erinnerung in Georgien und Abchasien entfernt. Dennoch wird deutlich, wie die Akteurinnen und Akteure, hier Teilnehmende der Geschichtswerkstätten, ihre Geschichtsbilder aus einzelnen Elementen des historischen Geschehens zusammensetzen, wobei manche Aspekte und Ereignisse betont, andere ignoriert werden. Sie lassen daher einige Schlussfolgerungen über die Art und Weise zu, wie Konflikte erinnert werden:

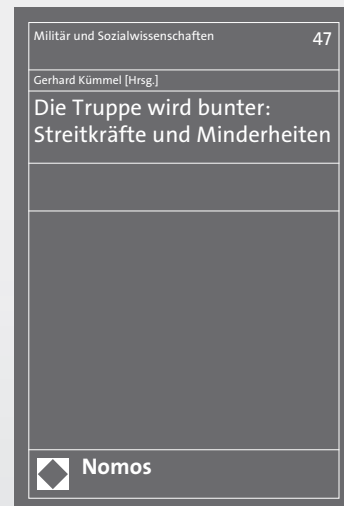
Beide Seiten erinnern unterschiedliche Aspekte des Geschehens und unterschiedliche Episoden. Besonders augenfällig ist dies bei der abweichenden Datierung des Konfliktbeginns. Dieser Unterschied könnte so interpretiert werden, dass der Gegner und „Unterdrücker“ der Abchasen bei den Ereignissen 1978 in erster Linie die „Sowjetmacht“ und erst nachrangig die georgische Seite war. Die Schuld an den Zusammenstößen ist damit sozusagen auf sowjetische und georgische Schultern verteilt, was sie in dieser Sichtweise für die georgische Seite leichter tragbar macht.

Besonders auf der Ebene der persönlich erinnerten und erzählten Geschichte werden jeweils solche Ereignisse erinnert, die die Erinnernden in einer Opferrolle erlebt haben. Dies wird insbesondere deutlich, wenn man die Erinnerungen an das Jahr 1989 betrachtet. Beide genannten Ereignisse verweisen auf Erscheinungsbilder erstarkender Nationalbewegungen in der im Zerfall begriffenen Sowjetunion. In Tbilisi führten die lauter werdenden Rufe nach einer georgischen Unabhängigkeit

zu Gewalt seitens der sowjetischen Staatsmacht. In Abchasien führte das wachsende Nationalbewusstsein georgischer und abchasischer Bevölkerungsteile zu gewaltsamen Zusammenstößen. In den Erinnerungen der abchasischen Gruppe kamen die Vertreibungen der Georgier während des Krieges nicht vor, obwohl davon ca. 250.000 Personen betroffen waren. In der georgischen Gruppe hingegen stand die Erinnerung daran im Mittelpunkt. Jede der beiden Workshop-Gruppen erinnerte spontan einen Aspekt der allgemeinen Situation, in der jeweils das eigene Lager Bedrohung erfuhr und zum Opfer wurde. Die Opfergeschichte der anderen Seite und damit auch die eigene Tätergeschichte werden spontan nicht erinnert.

Insofern muss der Weg zu einem friedensfördernden Kriegsdenken über die Integration der eigenen Täterschaft und der gegnerischen Opfer- und Leiderfahrung führen. Kein nachhaltiger Friedensprozess, in den größere Bevölkerungsteile eingebunden sind, kann ohne eine Erschütterung eigener alter Gewissheiten in Gang gebracht und gehalten werden. Die Praxis der zivilen Konfliktbearbeitung ist hier auf die Vorarbeiten und Befunde von Soziologie und Geschichtswissenschaft angewiesen. Wichtig für die unmittelbare Arbeit mit ehemaligen Konflikteilnehmern sind dabei vor allem verallgemeinerbare, interdisziplinär anwendbare und allgemein verständliche Modelle.

Minderheiten bei der Bundeswehr



Die Truppe wird bunter: Streitkräfte und Minderheiten

Herausgegeben von Gerhard Kümmel

2012, 209 S., brosch., 42,— €, ISBN 978-3-8329-7802-0

(Militär und Sozialwissenschaften, Bd. 47)

Die Beiträge des Tagungsbandes beschäftigen sich mit der Situation von religiösen Minderheiten wie Juden und Muslimen, von Homosexuellen und von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Bundeswehr. Vergleichende Einblicke gibt es für Frauen und Homosexuelle in den amerikanischen, britischen, niederländischen und deutschen Streitkräften wie auch zum Umgang mit religiöser Heterogenität in den Armeen der USA und Deutschlands.

Weitere Informationen: www.nomos-shop.de/19614



Nomos